

KARL HOHENTHAL

HADSCHI HALEF OMAR
IM WILDEN WESTEN

Reiseerzählung

HEYNE <

Die Verwendung des Titels »Hadschi Halef Omar im Wilden Westen«
erfolgt in freundlicher Absprache mit dem Karl-May-Verlag, Bamberg.

Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Layout: Helga Schörnig
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Gesetzt aus der 10,8/13,6 Punkt Garamond Premier Pro
eISBN 978-3-641-07056-4

www.heyne.de

*Für meine Tochter
Agnetha Grace Alexandra*

*Die vorliegende Reiseerzählung spielt zu Beginn der
siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in der algerischen Sahara
sowie in Nordamerika.*

Inhalt

Einleitung

9

ERSTES KAPITEL

Der »Vater des Teufels«

15

ZWEITES KAPITEL

Der Königlich Bayerische Mundkoch

137

DRITTES KAPITEL

Die Goldene Squaw

225

VIERTES KAPITEL

Ma-ta-weh

319

FÜNFTES KAPITEL

Old Faithful

409

Editorische Notiz

507

Einleitung

Afrika – Savanne und Wüste.

Asien – Urwald und Steppe.

Nordamerika – der Wilde Westen!

Wer spricht dieser Tage nicht alles über diese Kontinente und ihre Landschaften, wer schreibt nicht alles darüber. Als wäre über Nacht die Weltkugel geschrumpft, als handelte es sich bei ihr nur noch um ein dem Dorfe vorgelagertes Hügelchen und bei jedem ihrer Meere nur um ein dem Stadtmenschen zum Baden angenehmes Bächlein, so leichthin quäkt und trompetet es aus jedem Winkel: Hört und staunt, ich habe den Erdball abgeschritten!

Aber ist es denn verwunderlich? Seit ein gewisser kleiner Beduine und ein gewisser großer Apache jung und alt für sich einnehmen, seit ihre Abenteuer den Weg aus der Wildnis in die Zivilisation, an die Tische der Arbeiterküchen genauso wie auf die Samtpolster der Aristokraten gefunden haben, seither stürmt es auf das geneigte Publikum ein: »Ich, ich, ich – ich war ebenfalls schon dort!« Kastanie und Nußbaum sind plötzlich nicht mehr genug, nein, Palme und Bambus müssen es sein. Reh und Rabe glaubt man schon zur Genüge zu kennen, Affe und Papagei als noch kaum je gesehene Geschöpfe sind um so aufregender und willkommener. Ein jeder, der schon einmal ein Billet für eine Eisenbahnfahrt erschwingen konnte oder hoch droben, auf dem Kutschbock, sitzen durfte, fühlt sich nun berufen, den »Daheimgebliebenen« von sagenhaften Ländern und noch sagenhafteren Ereignissen zu berichten. Indes, wieviel davon ist nur phantasiert,

und wie wenig, ach der geringste Teil, entspricht der Realität. Da muß der wahrhaft durch Gefahren gestählte Mann sich hinsichtlich seiner *wirklich* stattgefundenen Reisen eher verschlossen zeigen, muß vorsichtig tun mit der Offenbarung seiner *tatsächlichen* Erlebnisse. Was nämlich einer in fernen Landen durchlebt, durchlitten und – mit Gottes Hilfe! – durchgestanden hat, das ist zu kostbar für Angeberei; zumal wenn solchen Berichten höhere Einsichten zugrunde liegen, erst recht die schicklichsten Absichten. Die Achtung vor wahrem Heldentum gebietet, die Einbildungskraft zu bezähmen, so schwer dies angesichts der weitverbreiteten Ruhmessucht auch fallen mag. Wer immer kann, der schweige.

Schweigen freilich – angelegentlich dieses Buches darf ich mir nichts weniger erlauben. Im Gegenteil, reden und sprechen muß ich, erzählen und berichten, was man mir bitte nicht als einen Ausfluß von Eitelkeit ankreide; dergleichen ist mir fremd. Nein, einzig dem Zwecke der Belehrung mag es dienen, wenn ich im folgenden anhebe, dem geschätzten Leser Kunde zu bringen von Vorgängen, welche seine Kenntnisse über die nordafrikanische Wüste wie auch über den amerikanischen Westen erweitern helfen, seine Empfindsamkeit heben und ihn vor den Abgründen der menschlichen Existenz gleichermaßen staunen wie schauern machen werden. Was mir nämlich vor Jahr und Tag in der Fremde widerfahren ist, welche Schicksalsschläge mich getroffen, welche Martern an Leib und Seele ich zu erdulden hatte und wie ich zu guter Letzt doch in die geliebte Heimat zurückkehren konnte, das rufe mir kein Quasselfex, erst recht keiner dieser Halbgeister und Viertelköpfe von der Presse als jugendverderbend nach. So wie ich meine Rapphengste Rih und Hatatitla immer nur selbst gesattelt, Bärenötter und Henrystutzen immer nur eigenhändig geladen und auch meinen berühmten Jagdhieb höchstselbst an Feindesschläfen gesetzt habe, so rüste ich mich nun, ein weiteres Mal von schier unglaublichen Erlebnissen meines Hadschi Halef Omars, des Scheiks der Haddediñ, zu erzählen, welche ausnahmsweise, wie

sich zeigen wird, auch Erlebnisse sind von Old Shatterhand und meinem Winnetou.

Sagte ich eben »mein Hadschi Halef Omar«, schrieb ich »mein Winnetou«?

Es muß natürlich heißen: »unser Halef«, »unser Winnetou«. Seit so vielen Jahren schon gehören diese beiden ja nicht mehr mir allein. Längst gehören sie uns allen, der kleine große Beduine und der Häuptling der Apachen, uns gehören sie, uns allen, die wir uns ein treues Herz bewahrt haben und Verstandes genug, Dichtung und Wahrheit auseinanderzuhalten. Wenn ich darum sage, *ich* rüste mich, so ist dies ein mit Bedacht gewähltes Wort; weiß ich doch, wie sehr die Strahlkraft gerade Winnetous geeignet ist, Håme und Eifersucht bei jenen herauszufordern, welche sich von jeher als zu kurz gekommen betrachten und sich gern an mir, dem einzigen Blutsbruder dieses größten aller roten Männer, reiben. Mit der Geschwindigkeit einer Drahtdepesche wird man mit Erscheinen dieses Buches abermals Lügen konstruieren; der Unflat, mit welchem man mich neuerlich bewerfen wird, mag dem Leser aus bestimmten Zeitungen bekannt sein: In die Ferne gereist, heißt es da, sei ja keineswegs ich selbst; allein mein Geist, meine Einbildungskraft seien dort herumgestrolcht, um nicht zu sagen: mit mir durchgegangen; meinen wahren Namen würde ich verbergen, desgleichen mein Gesicht hinter Masken und Alfanzereien, wie ein Dieb hinter seiner Larve.

Doch halt, rufe ich! Wie könnte ein so herrlicher Mann wie Winnetou allein durch meine Einbildung in unser Leben getreten sein? Wie könnte einer, der unter meinen Lesern ein nie gekanntes Mitfiebern erweckt hat, von mir nur ausgedacht, ersponnen sein? Vorwärts, zeigt mir den Geistestitanen, der über das Faß Phantasie verfügt, sich einen solchen Mann wie den Häuptling der Apachen überhaupt nur vorzustellen, erst recht ihn derart auszuschnücken! Jederzeit führe ich doch Beweis für jedes meiner Worte, man stelle mich auf die Probe! Prüft immerhin eine jede Narbe meines kampferprobten Körpers, sie sind alle noch da!

Befragt mich nach jeder noch so unwichtig erscheinenden Einzelheit, ich beschreibe sie! Besser noch, man frage meine Leser. Fragt sie nur zum Aussehen Winnetous, zu seinen Eigenheiten, seiner Kleidung, seiner Bewaffnung, fragt sie nach seinem Fühlen und Denken, sie wissen besser Bescheid als ich selbst. Millionen zählen sie, die Anhänger Winnetous, und es werden immer mehr, so daß ich zuversichtlich sein darf, eine ebensolche Anzahl der genauesten Beschreibungen beizubringen. Denn Winnetou lebt! Er lebt in unserem Geiste und wohnt in unseren Herzen. Wo wäre da Platz für Zweifel?

Die Aufwiegler der Journaille aber raunen weiter.

Von Gefängnisaufenthalt des Autors wollen sie wissen, die Hetzer, von Gesetzesbrüchen in niemals vergangen sein dürfender Zeit. Jene oft behaupteten Taten des einstigen Schülers und Studenten, muß man sie dem gereiften Manne laufend unter die Nase reiben, sogar lebenslänglich, um ihn nur ja hübsch klein zu halten als den mittellosen Erzgebirgler, der er bei Geburt gewesen sei? Darf in diesem Lande einer groß werden, ohne sich einen Gerne-groß heißen zu lassen? Immerzu rasen sie fort, die Zeiger angeblich zappzarappter Taschenuhren, bis in alle Ewigkeit klirren sie weiter, die blanken, angeblich eingesteckten Taler, bis einem vor lauter Häme der Schädel dröhnt, nicht weniger von all den Namen, Titeln und Berufen, welche man sich doch keinesfalls angemaßt, sie vielmehr schon immer besessen beziehungsweise sich unter Mühen erworben hat. Ans Herze greifen jedem aufrechten Menschen so viel Schmähung und Niederträchtigkeit. Am Ende kommt gar einer und schreit: Alles Lüge, der Autor bildet sich alles nur ein, ja er existiert nicht einmal selbst! Seine Bücher? Auf Effekte kalkuliertes Zeug! Seine Abenteuer? Zusammenspintisiert, trostlosen Stunden abgeschwindelt; ein anderer, Namenloser, schreibt für ihn; der Betrug um Shakespeare und Dumas findet Wiederholung!

Sicher, so etwas zu sagen, erkühnen sich bloß Narren. Fast ohne Ausnahme handelt es sich ja bei meinen Kritikern um Leute, wel-

che selbst nie den Lasso geschwungen und sich nie mit dem Grizzly gemessen haben, welche überhaupt noch nie in der Wüste oder in den *dark and bloody grounds* gewesen sind, erst recht dort nie auf Leben und Tod gekämpft haben. Doch ob der eigenen Unzulänglichkeit zu schweigen, das fällt ihnen nicht ein.

Lieber Leser! An meinem Pulte erhebe ich feierlich die Hand zum Schwure. Mit demselben heiligen Ernst, mit dem mir vor Jahren Intschu tschuna, Winnetous Vater, den Vorderarm ritzte, um daraus mein Blut fließen zu lassen, welches sich vereinigte mit dem Lebenssaft seines einzigen Sohnes, mit demselben heiligen Ernst rufe ich: Die folgende Geschichte, sie *ist* wahr! Sie ist so wahr wie alles, was je den Namen Karl Hohenthal getragen, und jetzt, da ich sie aufschreibe, da ich Rechenschaft ablege über jenen noch unbekanntem Teil meines Lebens und Erlebens, da fliegt die Feder nur so übers Papier, fliegt mit mir hinüber in die Gefilde von einst, die zu durchstreifen mir an der Seite zweier der prächtigsten Menschen vergönnt war. Komm und fliege auch du, Freund Winnetous, Freund Hadschi Halef Omars, Freund Old Shatterhands und Kara Ben Nemsis. Wahrlich, die Abenteuer, die wir erlebt haben, verdienen es, erzählt zu werden!

Der »Vater des Teufels«

*Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes! Lob sei Gott,
dem Herrn der Welten, dem Barmherzigen und Gnädigen,
der am Tage des Gerichts regiert!*

Nichts war in der Wüste. Leer war sie und so dunkel wie der von Sternen schon gesäuberte Nachthimmel, aus dessen östlicher Richtung ein winziger roter Strahl erglomm. Leer war die Wüste, aber sie war nicht mehr still, denn voll Verheißung erklangen in ihr die Verse des *Fadschr*, des frühen islamischen Gebetes vor dem Sonnenaufgang. Aus der Tiefe eines gläubigen Herzens, das erfüllt war von der Kraft und der Poesie des heiligen Korans, flossen die Worte der ersten Sure, welche *Al-Fatiha* heißt und da lautet: *Dir allein dienen wir, und dich allein bitten wir um Hilfe. Führe uns den geraden Weg!*

Ex oriente lux – als jenes rote Glimmen sich anschickte, die Welt mit einem neuen Tag zu segnen, sie in Licht und Schatten zu teilen und doch gleichzeitig darin zu vereinigen, da schlossen sich an *Al-Fatiha* die Zeilen einer weiteren Sure. Diese, die dreiundzwanzigste, hat *Die Gläubigen* zum Gegenstand. Durch die nun rasch zurückweichende Nacht klang es:

*Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen!
Wohl ergeht es den Gläubigen, die sich demütigen in ihrem Gebet
und die sich fernhalten von eitlen Geschwätz, und die die
Armenspende entrichten, und die sich der Weiber enthalten,*

es sei denn, ihrer Gattinnen oder derer, die sie von Rechts wegen besitzen, denn dann sind sie nicht zu tadeln.

Nichts war in der Wüste außer dem Sand und dem Geröll der Jahrmillionen, außer der Morgenröte darüber und zweier Namen darunter. Der erste dieser Namen lautet »Sahara« oder vielmehr *as-sabra al-kubra*. Das bedeutet im Arabischen soviel wie »riesige Wüste«. Noch zutreffender und so blumenreich, wie man es von dieser wunderbaren Sprache kennt, wird die Sahara auch als »Meer ohne Wasser« bezeichnet, ist sie doch die größte Trockenwüste des Erdkreises, als welche sie eine Fläche von der Größe ganz Nordamerikas umspannt.

*Wer aber über dies hinaus begehrt, das sind die Übertreter.
Und die das ihnen anvertraute Gut und ihr Versprechen hüten,
und die ihre Gebete beobachten, das sind die Erben,
welche das Paradies ererben, ewig darinnen zu weilen.*

Der zweite Name steht für ein Bergland in dieser Wüste, gelegen in ihrem südöstlichsten Teile, also in Algerien. Es heißt Tassili n'Ajjer. Niemand, dessen Zunge es Mühe bereitet, diese Worte auszusprechen, muß befürchten, sie niemals zu erlernen. Weil jener Gebirgszug sich über eine Länge von mehr als 300 Meilen erstreckt und sich in ihm Ebenen und Hügel, Plateaus und Steinformationen in so schneller Folge abwechseln wie die Jahrzehnte eines Menschenalters und weil einst im Tassili, wie eine Redensart besagt, die Zeit versteckt wurde und darin jeder Tag sich zur Ewigkeit dehnt, findet ein jeder, der sich dorthin wagt, genug Gelegenheit, die Worte dieser Sprache zu verinnerlichen. Sie ist eine uralte und heißt Tamaschek, und sie wird gesprochen von dem Berbervolke, das seit jeher diese Wüste bewohnt: den Tuareg.

*Und wahrlich, wir erschufen den Menschen aus reinstem Ton,
alsdann setzten wir ihn als Samentropfen in eine sichere Stätte;*

alsdann schufen wir den Tropfen zu geronnenem Blut und schufen den Blutklumpen zu Fleisch und schufen das Fleisch zu Gebein und bekleideten das Gebein mit Fleisch; alsdann brachten wir ihn hervor als eine andere Schöpfung, und gesegnet sei Allah, der beste der Schöpfer!

Während sich der Schöpfungsfriede über der Wüste entfaltete, ertönte zwischen ihren Felsen weiter jene Stimme. Sie rief die Koranworte mit einer Hingabe aus, wie sie nur tiefgründendem Glauben entspringt, dem Vertrauen, mit seinem Selbst aufzugehen in einem eigentlich unbegreiflichen Zweck und sich darin wiederzufinden als ein einzigartiges, kostbares Individuum.

Die Stimme klang nicht nur fromm, sondern auch recht selbstbewußt. Mit ihrer irdenen Färbung kontrastierte ein heller, fast spitzer Oberton, welchen eine leicht reizbare Färbung auszeichnete. Ein Mensch, der so sprach, mußte über eine Persönlichkeit verfügen, die in so vielen Facetten zu erstrahlen wußte wie die Sonne, welche sich jetzt als Andeutung des neuen Tages über dem bleich-wächsernen Horizont erhob. Dort verharrte sie zur Hälfte und leuchtete für einen Augenblick in allen Farben des Spektrums, ehe sie immer rascher wuchs und auch schon in die Glutfarbe des Magmas überwechselte, als welches sie den ganzen Tag über herabbrennen würde.

Das Gebet war zu Ende, aber die Stimme noch keineswegs verstummt. Indes war sie jetzt keine betende, beschwörende mehr, sondern eine laute, zurechtweisende, zankende:

»Beim Barte des Propheten, die Kanne und der Topf sind noch heiß! Effendi oder auch Sir Edward – wie oft habe ich dich geheißt, sie niemals in diesem Zustande in die Satteltaschen zu geben. Außen mußt du sie aufhängen, siehst du, an diesen Schnüren. An ebendiese Stelle gehören sie, genau wie ich es meinen Sihdi gelehrt habe und wie ich an jedem Tage versuche, es auch dich zu lehren. Bei Allah, dem Allmächtigen, dem Erbarmer! Einem Engländer Nützlichkeiten beibringen zu wollen ist wie der Versuch, mit einem Ungläubigen, der du doch nur bist, die Schönheit des Hei-

ligen Buches zu teilen. Eintausendmal strauchelst du, eintausendmal gehst du an deinem Glücke vorbei!«

»Eintausendundeinmal«, widersprach gleichmütig eine andere, in einem noch höheren und doch sanfteren Register angesiedelte Stimme. Diese sprach einwandfreies, englisch eingefärbtes Arabisch:

»Nehmt es mir nicht übel, verehrter kleiner Sir, daß mir die Wunder Scheherazades näher liegen als Eure dauernden Versuche, mich bald zu belehren, bald zu bekehren. Soll diesen Versuchen Erfolg beschieden sein, müßten es schon die Verlockungen schönster Weiblichkeit sein, die mich empfänglich machen könnten, oder ein gutes Glas Bier. Aber hier draußen ist nichts. Keine Weiblichkeit, kein einziger Tropfen Ale¹. Vor allem findet sich bislang nicht die Spur jener Höhlenzeichnungen, von denen Ihr seit Beginn unserer Reise in den schönsten Worten spricht. Genug also der Kanne und des Topfes. Brechen wir auf! Noch steht die Tageshitze aus, es läßt sich marschieren. Für heute habt Ihr mir endlich einen Fund versprochen.«

»Das ist auch so, Effendi, Sir Edward. Doch weiß einzig Allah, der Erbarmer und Barmherzige, was geschehen wird. Steht bei ihm geschrieben, daß wir heute Zeichnungen und Ritzungen finden sollen, wie du sie zu deiner Wissenschaft erklärt hast, so geschieht es. Finden wir nichts, so ist es ebenfalls sein Wille, und du mußt weiter warten. Wir sind zu zweien unterwegs, da muß der eine schieben und der andere ziehen. Wie könnte aber der eine mehr wert sein als der andere; warum solltest du an dein Ziel eher gelangen als ich an das meine?«

»*Well*, verehrter kleiner Sir, ich versuche, nicht an die Piaster zu denken, welche Ihr mich in Agadir² für Eure Führung bezahlen ließt – im voraus, wenn ich daran erinnern darf, weil Ihr es so gefordert habt. Daß Ihr es nur wißt, die Zeit wird mir knapp.

1 englisches schaumarmes obergäriges Bier

2 Hafen in Marokko

Meine Jacht wird längst weitergesegelt sein und dieser Tage Algier anlaufen. Der Kapitän, Mister Sunderland, ist eine treue Seele. Er hat Anweisung, dort zu warten, doch wird er sich sorgen, wenn er mich weder antrifft noch Kunde über meinen Verbleib erhält. Daß wir immer noch nicht fündig geworden sind, kann er nicht wissen, also muß mein Ausbleiben ihn beunruhigen. Kommt er gar auf den Gedanken, auf eigene Faust loszuziehen und mich zu suchen, laufen wir unbedingt aneinander vorbei. *Goodness me*, ein Kapitän in der Sahara, mit einem Beiboot Matrosen im Schleppe? Das gibt ein Durcheinander!«

Wieder klapperte es vernehmlich, was nur von der Kanne und dem Topfe herrühren konnte. Vorwurfsvoll sagte die erste Stimme:

»Effendi, du bist unverbesserlich. Seit wir losgezogen sind, eilt es dir. Narretei um Narretei würdest du begehen, hielte ich dich nicht zurück. Sieh, ich war noch nie in deinem England, aber ich frage mich, wie die Menschen dort den Sand durchqueren wollen, wenn sie sich ebensowenig in Geduld zu fassen verstehen wie du. Wie kann man in England gegen Hitze, Hunger und Durst bestehen, wenn dort niemand die Menschen Duldsamkeit lehrt?«

Nachtkühler Sand zischte über das Kochgeschirr. »Verehrter kleiner Sir, sollte ich etwa zu erwähnen versäumt haben, daß meine Heimat sich gründlich von der euren unterscheidet? Unsere Farben sind nicht Umbra und Ocker wie die euren. Wir kennen nur Grau und Grün, kennen dafür Stadt und Land. Solchen Sand wie bei euch gibt es in England nur am Meer, wohin ein Lord höchstens in die Sommerfrische reist. Ihr sprecht von Hunger und Durst, doch wenn ich Euch so ansehe, klein und ein wenig rundlich, wie Ihr es seid, obwohl wir schon länger unsere Vorräte nicht mehr ergänzen konnten und deshalb – – –«

»Beim Barte des Propheten! Nenne mich nicht klein und rundlich, Effendi, wo meine Sprache treffendere Worte bereithält! Sage über mich, ich sei groß und stattlich, und sprich von mir als weise und klug, wenn du dir vollends meine Achtung erwerben willst. Auch nenne mich erhaben und edel; es trifft ja

alles zu. – Effendi! Obwohl ich mir jede Mühe mit dir gebe, sind deine Kenntnisse unserer Sprache immer noch unvollkommen. Wieder nehme dir meinen Sihdi zum Vorbild: Auch er war anfangs des Arabischen nicht mächtig, kaum daß er sich im Basar mit dem Nötigsten zu versehen wußte. Wer aber begleitete ihn überallhin und lehrte ihn sprechen wie eine Mutter ihr Kinde? Wer brachte ihn zu jener Reife, die es ihm heute erlaubt, noch mit den feinsinnigsten unserer Gelehrten in Disput zu treten? Ich bin es gewesen, ich allein, sein Lehrer und Berater! Wie du weißt, schreibt mein Sihdi sogar Bücher. Rate, wieso er das kann: Weil er auch in dieser Beziehung von mir unterwiesen wurde. Bete, daß es dir gleichfalls vergönnt sein möge, von meinen Lippen so viel Weisheit zu trinken, und hoffe, auch einmal einen Menschen zu treffen, den du lehren und formen kannst wie ich meinen Sihdi und nun dich. Meine Hoffnung ist es, daß du vielleicht doch etwas hervorbringst, was mehr wert ist als diese Kanne und dieser Topf. Jedenfalls wert genug, zu den Menschen getragen und nicht zu ihnen geschleppt zu werden. «

»Ja, verehrter kleiner Sir, lobt nur immer Euren Sihdi gegen mich. Ein gar so berühmter Schreiber ist er, ein so unersetzlicher Autor, ein überaus geschätzter Erzähler, daß Ihr es Euch nicht leisten könnt, ihn auch nur eine Minute unerwähnt zu lassen. Er ist doch, wenn ich recht verstehe, ein Deutscher? Warum begeistert Ihr Euch für Bücher, die Ihr nicht lesen könnt – könnt Ihr es? «

»Merke, Effendi, Sir Edward! « rief der andere wieder, und trotz der Felswand, die ihn verbarg, konnte man geradezu sehen, wie sein Zeigefinger sich in den lichter werdenden Himmel bohrte. »Merke, mein Sihdi schreibt in seiner mir verschlossenen Sprache, weil sein Gemüt ein so bescheidenes, bedürfnisloses ist, bescheidener noch und bedürfnisloser als das meine. Wovon er schreibt, davon erzählt er mir; wozu also Zeit verlieren und das Lesen erlernen? Bedenke, ich bin auch so der herausragendste Kopf meiner Sippe. In mir erblickst du deren Oberhaupt in sämtlichen geistigen wie geistlichen Dingen. Mein Sihdi, mag er auch

lesen und schreiben können, muß einer solchen Überlegenheit noch entbehren. Da ziemt es sich für ihn nicht, sich mit fremden Zungen zu spreizen. Jedenfalls nicht, solange ich ihn unterweise.«

»*Well*, verehrter kleiner Sir, ich kapituliere. Euch ist nicht beizukommen.«

»Das, Effendi, macht die Überlegenheit meines Glaubens!«

»Ihr meint: die Überlegenheit solchen Anscheins? Stets wißt Ihr alles besser.«

»Doch nur, Effendi, weil ich fromm bin und Allah mir wohlgesinnt ist. Darin liegt kein Widerspruch.«

»So bedanke ich mich, Sir, und schirre mein Kamel. Nur fürchte ich, Eure Freimütigkeit wird Euch nicht überall Freundschaft eintragen.«

»Feinde mache dir zu Gegnern, und Gegner mache dir zu Freunden – so habe ich es schon meinem Sihdi geraten. Wenn auch du, Sir Edward, dir diese Worte einprägst, hast du für heute schon viel gelernt!«

»*Well*, ehe Ihr mir auch für diese Lektion einen Piaster abfordert, wird es besser sein, endlich aufzubrechen. Das Feuer habt Ihr ausgetreten, Topf und Kanne sind erkaltet genug, um sie an mein Tier und nicht an eines der Euren zu binden. Versteht doch, mich drängt es zu den Zeichnungen und Ritzungen. Allein ihretwegen folge ich Euch überallhin.«

Das Arabische des abwechselnd »Effendi« und »Sir Edward« Genannten erklang in jenem nasalen, leicht für hochmütig zu haltendem Tone, wie man ihn von Engländern immer dann zu hören bekam, wenn diese Unmut hegten, es aber auf Grund ihrer Zurückhaltung nicht zeigen wollten. Jetzt, da das Licht am Horizont an Kraft gewann, traten aus einem tiefgezogenen Felseinschnitt, hinter dem man ein sicheres Nachtlager vermuten durfte, die beiden Sprecher hervor.

Der eine war ziemlich klein, aber ordentlich genährt, der andere ungleich größer, dafür entsetzlich mager. Der Kleine trug auf

dem Kopfe einen mächtigen Turban in der im Islam bedeutsamen Farbe Grün; der Große begnügte sich mit einem simplen, mehrfach um den kantigen Schädel geschlungenen Tuche, das vielleicht einmal blau gewesen war. Als Hauptkleidung hatte sich ein jeder in einen Burnus gehüllt, den landesüblichen weiten Kapuzenmantel. Dieses sandfarbene, nach vorn offene Kleidungsstück hatte jeweils schon deutlich gelitten, was den Schluß auf eine gewiß wochenlang währende Reise nahelegte. Auch ihre darunter getragenen langhemdartigen Untergewänder zeigten nur noch fade, ins Pastellhafte verschossene Töne. Diese Verwandtschaft von Bleiche und Abnutzung hatte den Vorteil, Schmutz und Schweiß nicht mehr allzu deutlich hervortreten zu lassen.

Jener, welcher sich beständig »verehrter kleiner Sir« nennen ließ und, seiner Stimme nach zu schließen, zuvor aus dem Koran zitiert hatte, war ein bemerkenswerter Mann. Dem Saume seines Mantels ermangelte es bereits ungewöhnlich vieler Stücke, doch durfte ihm das nicht als Nachlässigkeit angerechnet werden. Während ihrer Streifzüge pflegen sich die Beduinen, als Zunder für das abendliche Feuer, an den eigenen Gewändern zu bedienen. Nicht wie einer aussieht, entscheidet in der islamischen Welt über Ruf und Ansehen. Den Ausschlag gibt das Selbstbewußtsein, mit dem einer auftritt. Deshalb sind es in der Wüste niemals Vordergründigkeiten wie Farbe, Material, Zuschnitt oder Zustand eines Kleidungsstückes, welche den Mann begründen. Die Beduinen messen den Fremden an seiner Körperhaltung, an der Geradlinigkeit seines Blickes, an der Gepflegtheit seiner Sprache, am Wohlklang seines Sprechorgans, vor allem aber an der Gabe, möglichst viele Geschichten zu kennen und diese spannend zu erzählen. Über diese Haltung kann ein weitgereister Mensch nicht verwundert sein. Man kennt dergleichen aus Südamerika, von den dortigen vermeintlich Ärmsten der Armen, den Yerbareros, Teepflückern, wie auch von »dem« Mexikaner, welchem in vielen Beschreibungen häufig das Beiwort »schmutzig« vorangestellt wird. Eine solche Herabwürdigung ist bezeichnend für viele

von uns »Zivilisierten«. Es ist dies beileibe nicht der geringste unserer vielen anderen Irrtümer, kann doch ein monatelang die Weiten seines Landes durchmessender Caballero unmöglich einhergehen wie ein Geck. Gleichwohl ist er ein vollendeter Kavalier, wohingegen unsere »Herrschaften« es oft genug an Zartgefühl fehlen lassen.

Das Gesagte gilt leider auch hinsichtlich anderer, leichthin als rückständig bezeichneter Länder. Allzuoft ist man geneigt, von Rückständigkeit zu reden, wo man froh sein müßte, die freundlichsten und freigebigsten Menschen zu treffen. Diese sind vielerorts noch bereit, ihren wenigen Besitz mit dem Fremden zu teilen, ihm in Gefahren beizustehen, selbst unter Einsatz des eigenen Lebens. Fände man nur so viel Großmut unter unseren sogenannten Ehrenleuten, wir blickten hoffnungsvolleren Zeiten entgegen!

Auch der kleine Mann, der eben zwischen den Felsen hervorgetreten war, durfte nicht hoffen, den üblichen Anforderungen an einen »Herrn« zu entsprechen. Dabei war sein zuversichtlich nach vorn strebendes Gebaren ein so ungewöhnliches, aufrichtiges. Zwei dunkle Äuglein streiften jeden schemenhaft erkennbaren Stein, suchten aber auch schon die Ferne, wo in der sich just entfaltenden Helligkeit selbst kleinste Anzeichen vom Nahen eines Feindes künden konnten. Schon auf Grund seiner Abstammung war sein Gesicht getönt, und zusätzlich war es von der Wüstensonne verbrannt. Es fand dieses Gesicht sich weitgehend faltenlos, weshalb man das Alter des Männleins auf Anfang, höchstens Mitte zwanzig schätzen durfte. Treuherzig blickte es drein, zugleich listig und verschmitzt. Was dem Kleinen an Statur fehlte, mochte ihm seine spitz zulaufende Nase ausgleichen, welche sich oftmals, fleißig die zunehmend trocken werdende Luft erschnuppernd, bis in den Himmel zu recken suchte. Dort wohnte für diesen glühenden Anhänger Mohammeds der universelle Gott, dem nach seinem Dafürhalten einzig der Name »Allah« zukam. Sich dessen Wohlwollen zu erwerben und zu erhalten schien ihm Lebensauf-

gabe zu sein. An der einen Hand führte er ein stattliches Reitkamel, an der anderen ein hoch bepacktes Dromedar. Sich mit sicherem Tritt auf den Pfad des neuen Tages setzend, redete er unablässig auf seinen ihm nachfolgenden Gefährten ein:

»--- und es darum als meine Pflicht betrachte, dir, Effendi, nach dem Morgengebet auch sämtliche anderen Verse des Korans nahezubringen. Mögest du mit meiner Hilfe deinem Irrglauben entsagen und die Weisheit des Propheten schätzenlernen, wenn nicht heute, so doch morgen oder übermorgen; ich lasse dich nicht los. Zwischen Felsen und Sand hat der Allmächtige die Zeit versteckt. Willst du sie finden und den rechten Glauben dazu, so halte dich nur eng an mich, der ich dein Begleiter und Wegweiser bin. Du wirst keinen besseren finden als mich, Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah!«

Aber natürlich, Halef – Hadschi Halef Omar!

Kein anderer betete so inbrünstig, kein anderer rühmte sich so unüberhörbar seines Glaubens – und keiner neigte mehr zu Übertreibung und Schulmeisterei als mein lieber, guter, braver Halef! Genau wie er seinen englischen Schützling immerfort »Effendi« nannte, so war vor langer Zeit ich, der Deutsche, zu seinem »Sih-di« geworden – damals, als ich mich zum ersten Male von dem berühmtesten Sohne der Haddedihs durch die Wüste, überhaupt durchs orientalische Leben hatte geleiten lassen. Wie oft hatte er, aus christlicher Sicht ein Heide, sich an mir, dem »Ungläubigen«, gerieben, nicht hinnehmend, daß ich nur andersgläubig, aber keinesfalls ungläubig sei.

Doch komme man einem Jünger Mohammeds nicht mit theologischen Erklärungen, er wird sie als Spitzfindigkeiten abtun. Was dem Christen die Mission, ist dem Moslem, dem »sich Hingebenden«, der ständige Versuch der Bekehrung. Man soll darüber nicht schmunzeln. Nichts verbreitet sich leichter in der Welt als die Illusion von Gewißheit.

Anstatt balkanesischer oder türkischer Gefilde war es also das

algerische Tassili-Gebirge, in welchem Halef sich befand, weitab von den Weidegründen der Haddediñ. Was mochte den Freund in diese Gegend verschlagen haben? Selbst ich, der – außer dem australischen – alle Kontinente und bis auf ganz wenige ihre sämtlichen Länder durchstreift habe, war dem genannten Gebirgszuge niemals näher gekommen als bis zu dem Ort Adrar, ein winziges, im Glast dahinträumendes Dörfchen, mehrere Tagesritte von der Großprovinz Fessan¹ entfernt. Die Veranlassung Halefs, seine geliebte Hanneh sowie sein »Volk« für längere Zeit zurückzulassen, mußte in jenem Manne zu finden sein, der, auf gleichmäßigen Abstand bedacht, hinter ihm ging.

Dieser war ein wunderlicher Genosse. Wie schon erwähnt, hatte auch er, der Christ, sich in hiesige Tracht geschlagen. Das sprach für ihn, zeugte es doch von der bei Ausländern selten anzutreffenden Bereitschaft, sich in Land und Leute buchstäblich einzufühlen. Jedoch war das Erscheinungsbild des Mannes insgesamt ein so drolliges, kurioses, daß es Spott erregen mußte. Eine Gestalt sah man da gleich der Don Quijotes, die auffällig war in der lautesten Weise. Jener Mensch, wollte man ihm gut, konnte als hochaufgeschossen und asketisch bezeichnet werden; wollte man ihm übel oder sich schlicht der Wahrheit nicht in den Weg stellen, so waren die Bezeichnungen abgezehrt oder verhungert treffender. Weil der Mann jede seiner sparsamen Bewegungen mit großer Geziertheit ausführte, mit einer ins Ätherische strebenden Vornehmheit, war er leicht als ein Adelige zu erkennen, dem Zungenschlag zufolge englischer Herkunft.

Wer mir in Gedanken auf meinen Reisen nachzufolgen pflegt, der weiß, wie reich die Welt an Sonderlingen ist. Insbesondere das Vereinigte Königreich bringt sie in ganz erstaunlicher Zahl hervor. Immer noch regiert dort ja Königin Viktoria, Tochter der Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, so daß mit einiger Berechtigung von einer deutschen Monarchin gesprochen werden darf.

1 Libyen

Deren nicht abreißender deutscher Einfluß bewirkt auf ihre Untertanen die erfreulichste Wirkung. Anders nämlich als in unseren drei Dutzend vielfach zerstrittenen und sich befehdenen deutschen Landen begreift der englische Mensch sich als Teil eines Reiches. Solange wir Deutsche uns in kleinlichem Gezänk auseinanderreiben, anstatt einmütig zusammenzuhalten, werden wir gewiß ebenfalls vermögende, aber schwerlich in größerer Zahl souveräne Menschen hervorbringen.

Als ein der Nüchternheit verschriebener Berichterstatter übertreibe ich nicht, wenn ich sage, daß der überwiegend auf Sklavenhandel, Gold, Seide, Gewürzen und Diamanten begründete Reichtum des britischen Adels ohne die wunderlichsten wie abenteuerlustigsten, ohne die ausdauerndsten und zugleich spleenigsten Zeitgenossen nicht denkbar ist. In seiner Farbigkeit übertrifft der englische Charakter ganz gewiß den deutschen, so schmerzhaft diese Feststellung für manchen von uns sein mag. Noch auf den zivilisationsvergessensten Flecken begegnet man Angehörigen des Albions, und durchweg entstammen sie wohlhabenden Familien, selbstverständlich zurückreichend bis zu den Tagen Heinrichs des Eroberers. Immer sind sie bis zur Überzüchtetheit gebildet und deshalb unnachahmlich gelassen. Gerade dieser Kontrast zwischen Phlegma und Feinnervigkeit macht diese Menschen, wie man so sagt, zum Schießen komisch, was Deutschen kaum je nachgesagt wird.

Genauso verhielt es sich mit diesem noch die Kathedrale von Sankt Paul überragenden Engländer. »Effendi« nannte Halef ihn zärtlich, meist auch »Sir Edward«, und wie vom ersten Tage seiner Begegnung mit mir, duzte er den englischen Wohlgeborenen auf das Großzügigste. Es gab sich allerdings der Britanreise wenig Mühe, seine Eigenheiten zu verbergen. Mochte ihm das Tragen des landesüblichen Kapuzenkleides noch Achtung unter den Orientalen einbringen, so konnte es schon im nächsten Moment um diesen Vorzug geschehen sein. Sir Edward gefiel sich nämlich in der Angewohnheit, einen Menschen nicht einfach nur

anzusehen; er starrte sein Gegenüber regelrecht an. Dabei vergrößerten sich seine beiden Seelenspiegel zu Kuhaugen, was die Folge einer sagenhaften Schlechtsichtigkeit sein mußte. Um den faltigen Hals hatte er ein feinsilbernes Kettchen baumeln, woran auch ein Monokel mit einem unglaublich dicken, sorgfältig geschliffenen Glas befestigt war. Doch wozu ein solches sich auf die Nase setzen, wenn unter derselben zwei allerliebste Warzen vorhanden waren, die zur Peilung dienten? So blieb dem Adelsherrn nur, sich ständig die eine wie die andere Pupille herauszudrehen, um noch die einfachsten Dinge wahrzunehmen. Deshalb wohl faßten seine riesenhaften Hände noch jetzt, im Dämmerlichte, so häufig an ein Fernrohr, das er sich abwechselnd vor das eine und das andere Maulwurfsauge hielt.

Nicht weniger auffällig war Sir Edwards teilnahmsvoll wirkender Gesichtsausdruck. Während jeder Wüstenreisende darauf bedacht ist, eingedenk knappen Wassers die Lippen möglichst geschlossen zu halten, behielt er die seinen zumeist offen. Auch wenn er nicht sprach, formten sie immerzu Vokale, wie um durch dies lautlose Reden die Kaumuskulatur geschmeidig zu halten. Ein A mochte bei ihm für Achtung, *attention*, stehen; ein E für *enthusiasm*, Begeisterung; das I war ihm *incredible*, unglaublich; das O *outstanding*, herausragend; und nach einem abschließenden U für *unique*, einzigartig, gingen diese lautlosen Exerziten wieder von vorn los.

Gerade diese Grille beschreibt den Mann am deutlichsten.

Es war dies noch die Zeit, als solche unfäßbar reichen Individualisten jene Teile der Erde bereisten, die sich noch nicht in die Besitzungen irgendeiner Krone, gar der englischen, hatten einreihen lassen. Nicht daß aus anderen Ländern nicht auch wohlhabende Sonderlinge ausgeschwärmt wären; man hat von den Neffen, Brüdern, selbst den Schwestern des russischen Zaren gelesen, welche bis an den Amazonas vorgedrungen sind; französische Schloß- und Gutsbesitzer durchmessen weiterhin Indien, und Legion sind unsere berühmten deutschen Forscher, welche, wie der unermüd-

liche Alexander von Humboldt, vor keinem noch so lebensfeindlichen Orte zurückschrecken und so ihre Schatten über die ganze Welt werfen. Die Engländer aber sind überall anzutreffen, und immer, auch das muß man sagen, immer ist es unmöglich, von ihrem Feinsinn nicht angetan zu sein. Mögen sie noch so weit entfernt sein von ihrem Buckingham Palace oder Trafalgar Square, von ihrem *five-o'clock tea* oder ihrem fragwürdigen, weil handwarm servierten Biere, stets findet man in ihnen die loyalsten, tapfersten Reisegefährten, was für den Nichtengländer keinen geringen Trost bedeutet.

An diesem frühen Morgen in der Wüste nun schritt Hadschi Halef Omar seinem Effendi, jenem Sir Edward, voran. Fürs erste zog er diese Fortbewegungsart dem Reiten vor, um desto gründlicher den Grund unter seinen Füßen zu prüfen. Ein guter Kundschafter wird immer so verfahren, ehe er seine Tagesetappe beginnt. Bis auf weiteres schienen sich keine Anzeichen für Gefahr zu zeigen, doch Anlaß zu Sorglosigkeit bestand deshalb nicht. Halef spähte umher, Reitkamel und Dromedar fest am Zügel, und Sir Edward folgte ihm, das eigentlich unnütze Fernrohr emsig in Gebrauch haltend.

»Hamdulillah, Effendi! Wir haben zu lange am Feuer gesessen – wollten wir nicht viel früher aufbrechen? Nun werden wir die Stelle, die ich dir zeigen will, erst um Mittag erreichen, während der größten Hitze. Ich fürchte, du hast mir heute morgen eine Geschichte zuviel erzählt.«

»Wer, ich? Aber kein Wort habe ich zuviel gesprochen, verehrter kleiner Sir. Eher will mir scheinen, als hätte ich Euch geduldigst zugehört, übrigens schon seit unserem Aufbruch in Marokko. Erinnert Euch, Ihr hattet die Freundlichkeit, mich von meiner Jacht abzuholen. Von deren Planken herunter bis hierher, in Schotter und Sand, seid stets Ihr es gewesen, der mit Geschichten nicht geizte; ich selbst sage kaum je einen Ton. Schlimmer noch als Eure Geschichten sind freilich Eure Versuche, mir die hiesige Landschaft zu beschreiben. Seht Ihr denn

nicht, daß ich selbst über ein Paar Augen verfüge und mir, wo diese nicht hinreichen, mit meinem Fernrohr helfe? Ich wette, Ihr denkt darüber nach, wie sich das Panorama vor uns in Worte kleiden läßt. «

»Muß ich das nicht?« blieb Halef fest. »Da Allah mich mit der Gabe gesegnet hat, Mensch und Tier, überhaupt ein jedes Ding durch die genaueste Beschreibung vor jedermanns Auge treten zu lassen, kann ich gar nicht anders, als jeden einzelnen – – – «

»Verehrter kleiner Sir! Darf ich Euch ersuchen, von dieser Gabe nicht länger Gebrauch zu machen? Sofern ein Mensch nicht geradezu blind ist, braucht man ihm nicht auch noch den Sand zu beschreiben. Körnchen fügt sich an Körnchen, Quarz an Quarz, das ergibt Sand. Und ein Fels ist ein Fels, und eine Düne eine Düne, und jeder Stein ein solcher, Worte hin oder her. «

»Effendi, worüber beklagst du dich? Dient dir nicht eine jede meiner Erzählungen zur Erbauung, sind sie dir nicht Mahnung und Lehre? Legt nicht eine jede meiner Geschichten immer auch Zeugnis ab von meinem unvergleichlichen Sihdi und seinen ebenso unvergleichlichen Taten? Auch er malt gern mit Worten, faßt ein jedes, groß oder klein, in Schrift und Papier. Infolge meiner Unterweisung ist er beschlagen genug, jede Landschaft so genau zu beschreiben, daß man sie selbst gar nicht zu sehen braucht, um sie doch sofort zu erkennen. Niemand, der seine Schriften liest, braucht mehr die Beschwerlichkeiten einer Reise auf sich zu nehmen. Er kann daheim bleiben, vor seinem Zelte, bei seinem Weibe und den Seinen; mein Sihdi bringt ihm alles. «

»Seht Ihr, verehrter kleiner Sir, darum geht es. Als Engländer ziehe ich es vor, mir ein eigenes Bild zu machen. Ich schätze es nicht, wenn man mir die Dinge bis in die letzte Einzelheit vorzeichnet, ich will sie selber sehen. Niemand soll an meiner Einbildungskraft rütteln, mir gar Musik oder Düfte zu erklären versuchen. Euer Sihdi, bei allem Respekt, er schweige! «

»Effendi, möge der Allmächtige dich mit Duldsamkeit segnen. Du selbst findest Freude daran, in Höhlen hinabzusteigen und im

Fackellichte die Wände abzumalen; das ist deine Sache. Mein Sihdi bevorzugt die Außenwelt. Wie kein zweiter malt und zeichnet er sie, doch sind es Buchstaben, mit denen er pinselt. Es versteht sich von selbst, wie er sagen würde, daß auch du ihn für diese Fähigkeit lieben mußt. «

»*Well, fine, allright* – gut, bestens, einverstanden. Wenn es Euch zufriedenstellt: Hiermit liebe ich Euren Sihdi! Was bleibt mir anderes übrig, als diesen Menschen zu umarmen, ihn zu herzen und zu küssen, wiewohl er doch ein Deutscher ist. Ihr drückt ihn mir ja doch immerzu ans Gemüt. Dennoch meine ich – – – «

»Ja, Effendi? «

» – – – dennoch meine ich, daß dieser Kara Ben Nemsi ein rechter *Simpleton*¹ sein muß, ein *jumping jack*², ein *clumsy fellow*³. Wie anders erklärt Ihr Euch, daß er in allen Euren Berichten in dem einen Moment verloren zu sein scheint, aber im nächsten triumphiert, so daß am Ende der Feind geschlagen und gefesselt am Boden liegt? Daß unentwegt dem Tode geweihte Frauen oder Männer befreit, Schätze ans Tageslicht gebracht, alte Schuld aufgedeckt und überhaupt die empfindsamsten, bestgehüteten Geheimnisse offenbart werden? «

»Effendi, sprich nicht in diesem Tone von meinem Sihdi! Es trifft zu, oftmals scheint er verloren zu sein, oftmals ist der Tod ihm so nahe wie der Morgentau der Magnolie; häufig blitzt eine Klinge, oder es fliegt schon eine Kugel. Aber ist da nicht stets auch diese eine Hand, welche ihn beschützt, ihn vor dem Untergang bewahrt? Ist da nicht immer dieser eine Fuß, welcher alle Angreifer von ihm fortstößt wie Ungeziefer, auf daß sie hinabstürzen in die Tiefe, in den Schlund der Dschehenna⁴? «

»Ganz recht, verehrter kleiner Sir. So endete noch jede Eurer

1 engl. Einfaltspinsel

2 Hampelmann

3 Tolpatsch

4 arabisch für »Hölle«

Geschichten: Ob quer durch die Wüste, ob in die Wälder hinein oder aus ihnen hinaus, ob die Berge hinauf oder herunter, stets ist es Kara Ben Nemsi unmöglich, ohne Eure Hilfe zurechtzukommen. Ein schöner Held!«

»Wie wahr du sprichst, Effendi. Wirklich wird mein Sihdi erst durch mich zum Helden, doch nur, weil er in jeder Lage auf meinen Schutz bauen kann, weil ich über ihn wache und Tag und Nacht kein Auge von ihm wende, weil ich ihn mit Sicherheit umgebe wie die Glucke das Küken – nur deshalb konnte er zum Helden werden. Über mich selbst wacht ja Allah, sonst wären wir beide verloren, mein Sihdi und ich; wie erst du selbst. Der Barmherzige ist es, wie du in meinem Morgengebet hören konntest, der den Blutklumpen zu Fleisch und das Fleisch zu Gebein schuf, und der das Gebein – – –«

»*Stop it, please!* Ich habe es vernommen, verehrter kleiner Sir, schon so viele, unzählige, endlose Male vernommen! Nur noch dies: Wenn Kara Ben Nemsi durch Eure Hilfe zum Helden wurde, weshalb preist Ihr ihn überhaupt? Man sollte glauben, Euch allein gebührt der Ruhm, welcher – – –«

Ruhm!

Bei diesem süßesten aller Worte geschah es, daß Halef regelrecht verwurzelte. Unter seinem riesigen, auf das Härchen genau gebürsteten Schnurrbart bleckten zwei eindrucksvolle Zahnreihen hervor. Eifrig schnalzte seine äußerst bewegliche Zunge bei dem Worte »Ruhm«, und dem Engländer wurde eine Antwort zuteil, die so ganz den zuvor gehörten Suren entsprach.

»Zu meinen Tugenden, Effendi, zählt zuvorderst die Bescheidenheit; das wirst du anerkennen. Deshalb preise ich auch nicht mich, sondern allein meinen Sihdi; alles Lob der Welt streue ich auf ihn und begnüge mich mit nur einem winzigen Rest. Von Feuer zu Feuer, von Oase zu Oase trage ich seinen Namen, dem der meine ohnehin vorausseilt. Von dir, Effendi, hat freilich noch niemand gehört. Während ich meinen Platz gefunden habe und berühmt bin, bist du immer noch ein Suchender. Wie es sich

ziemt, nennst du mich Ihr, und ich sage du. Es drückt sich darin ein weiterer, wesentlicher Unterschied aus: Du irrst in deinem Gotte, während ich, in Allah, ein Rechtgläubiger bin.«

Wie um Halefs Schwärmerei zu bekräftigen, entfaltete über seinen Worten die Sonne ihre Kraft. Gleich den Verhältnissen in den Tropen kommt und geht der Tag in der Sahara mit den kürzesten Übergängen. Kaum eine halbe Stunde nach dem Aufbruch war die Kälte der Nacht vergessen. Die erste Hitze drückte herab und machte, daß die Männer nun öfter in Schweigen fielen. Still tröteten sie ihres Wegs, nur gelegentlich auf ihren Tieren reitend, um abwechselnd diese und sich selbst zu schonen.

Als der Schotter fast überwunden war und man im Schatten eines viele Meilen langen, zinnengekrönten Massivs dahinzog, saßen Halef und Sir Edward wieder auf. In gemächlichem Wogen ging es voran, so daß Halef wieder gesprächig wurde. Auf seinem feingliedrigen Reitkamel thronend und sein Lasttier locker am Zügel führend, bestand er darauf, daß der Engländer nicht neben ihm ritt, sondern weiter hinter ihm blieb. Seine Erklärung klang ganz uneigennützig:

»Siehst du, Effendi? Einem jeden Räuber, der unseren Weg queren könnte, biete ich meine Brust, nur um die deine zu schützen. Verlange ich darum nur einen Piaster mehr als zwischen uns vereinbart? Nein, denn du warst großzügig, als du meinen Lohn in eben der Höhe bemaßest, wie ich forderte. Sogar im voraus wolltest du meinen Preis entrichten, was ich, wie du hoffentlich noch weißt, zurückgewiesen habe. Nun hast du jeden Tag Gelegenheit, dich von der Richtigkeit deiner Wahl zu überzeugen: Dem richtigen Manne hast du dich anvertraut!«

»Verehrter kleiner Sir, wenn Ihr Euch nur bequemem wolltet, Euch selbst weniger zu loben, dafür mich als Euren Zahlmeister endlich zu jenen Höhlen mit den Wandbildern zu führen, von denen Ihr mir erzählt habt – oder war alles nur fabuliert? Mein Wort darauf: Wenn wir erst da sind, sollt Ihr zur Gänze von meiner Großzügigkeit profitieren.«

»Effendi, treibe kein Spiel mit mir! Warum scheust du dich, deinen Beutel bereits jetzt zu öffnen? Geize etwa ich? Nichts anderes tue ich, als dich, neben den versprochenen Höhlen, auch zu jenen Menschen zu führen, die deiner Stellung entsprechen.«

»So? Hegte ich diesen Wunsch? In der Tat steht es in meinem Plane, die herausragenden Persönlichkeiten der hiesigen Politik und Religion zu treffen, also den Padischah zu Mekka oder den Imam von Medina.«

»Aber wo denkst du hin, Effendi! Diese Großen werden nicht einem jeden sichtbar. Wie erst dir, dem Fremden, dem Ungläubigen. Frohlocke, daß du als erstes mich trafst, den Scheik der Haddediñh. Wenn du hoffen darfst, den Oberhäuptern nahe zu kommen, so allein durch mich.«

»Stimmt, Sir. Euch habe ich getroffen, und seitdem hält das Leben mich auffallend kurz mit Potentaten. Ich habe es aber aufgegeben, überhaupt noch jemand treffen zu wollen als – nun, als Euren ›Sihdi‹.«

»Das, Effendi, schlage dir aus dem Kopfe! Das ist unmöglich. Noch etliche Zeit, bevor wir uns trafen, ist er nach dem Inselchen absegelt, welches Amerika heißt. Erwähnte ich es nicht?«

»Das tatet Ihr, verehrter kleiner Sir, wie könnte ich es vergessen. Wenn ich aber ihm, dem pausenlos Gerühmten, nicht von Angesicht zu Angesicht begegne, so können mir alle anderen gestohlen bleiben.«

Halef sah es nicht, aber über das Gesicht des Engländers flog ein hintersinniges Lächeln, denn er fügte hinzu:

»--- außer Euch natürlich, Euch sehe ich zu gern. Auch zögere ich nicht, für unser Kennenlernen Jahwe zu danken ---«

Ein Ruck, ein Reißen schüttelte Halef. Hatte der Engländer »Jahwe« gesagt?

Dem Ruck und dem Reißen folgte ein konvulsives Zucken, das über Halefs Gesicht lief. Obwohl es ihm Mühe bereitete, sich auf seinem schwankenden Kamel nach Sir Edward umzudrehen, unternahm er es doch.

»*Bismillah!* Jüdisch bist du, Effendi? Warum hast du mir das verschwiegen? Gewiß doch, deine Nase, deine ganze Physiognomie – auch wenn du mich mit dieser Mitteilung erstaunt, muß ich dir sagen, daß du mich in deinem Unglauben sehr an meinen Sihdi erinnerst.«

»In welcher Weise denn, lieber kleiner Sir? Höre ich Euch nicht beständig klagen, er sei nur ein Christ?«

»Einer wie den anderen muß ich euch zum Islam bekehren, so steht es geschrieben, mögt ihr wollen oder nicht. Wie sonst könnte mein Sihdi oder könntest du denn dein Glück auf Erden begründen?«

»O bitte, merkt Euch, Sir, es gibt nichts, was ein englischer Gelehrter nicht vermag. Aber meinen Glauben zu wechseln, das scheidet von vornherein aus. Kein Gentleman wird das von einem anderen verlangen.«

»Das sagt mein Sihdi auch. Er stammt ganz aus deiner Nähe, aus Alemanja¹, welches seinerseits dem Lande der Nemsis² benachbart ist. Daher sein Name: Kara Ben Nemsis.«

»Wie? Ist er nun Deutscher oder Österreicher?«

»Oh, er ist noch sehr viel mehr! Von solch hoher Herkunft ist mein Sihdi, daß sich die Bezeichnung dafür im Arabischen nicht aussprechen läßt. Selbst ich kann dir die Laute dieses Wortes nur vorsprechen. Zusammenfügen mußst du sie selbst.«

Krächzend und nur mit Anstrengung brachte Halef zwei sehr ungefähre Silben hervor. So mühsam kamen sie ihn an, daß er seinen Blick gleich wieder nach vorn richten mußte.

»Was Ihr da von Euch gebt, klingt in meinen Ohren wie ›Sachse‹«, resümierte Sir Edward. »Das ist nicht nur hinsichtlich der Silben viel weniger als der Begriff ›Angelsachse‹. Aber weshalb spricht Ihr von ›Kara Ben Nemsis‹, folglich ›Karl, Sohn der Österreicher‹, wenn der Mann ein Deutscher ist?«

1 Deutschland

2 Österreich

»Rede nicht, Effendi! Mein Sihdi soll einen Namen tragen, den ein jeder Rechtgläubige sofort versteht und mit Freuden ausspricht.«

»*Oh please!* Versucht das nicht auch mit mir. Ein Edward Arthur Stephen Connolly Ben Ingles, aus dem Geschlecht der Connollys sowie Sohn der Engländer – nein, ein solcher will ich nicht sein. Am Ende macht Ihr in Eurer Unwissenheit noch einen Waliser aus mir oder einen Schotten oder Iren, so wie Ihr Kara Ben Nemsi den Alemani ausgetrieben habt. Meine Forschungen ziehen mich in die Wüste – bitte, hier bin ich. Einen sprachkundigen Führer wollte ich – bitte, Euch habe ich gefunden. Damit genug der guten Zufälle.«

»Effendi! Du versündigst dich, wenn du von Zufall sprichst. Weißt du nicht, daß alles, was dem Menschen widerfährt, ganz dem Willen des Allmächtigen entspringt? Auch wenn du nur ein Ungläubiger bist, steht doch alles, was dir widerfahren soll, bereits in seinem Buche geschrieben.«

»Verehrter kleiner Sir, vor drei Monaten wußten wir doch noch nichts voneinander. Mein Segler lag in Portsmouth im Dock. Das Frühjahr war ein verregnetes, und wer sich an Englands Gesetzen verging, lief Gefahr, in die Verbannung nach Australien geschickt zu werden. Ich nehme an, jetzt, im Juli, wird sich daran nichts geändert haben. Ich sehe mich noch gelegentlich ein Mietpferd bewegen und auf ein Permit hoffen, die hiesigen Höhlen durchsuchen zu dürfen. Und nun bin ich hier, seit Wochen schon. Das Pferd ist jetzt ein Kamel, und die Londoner Gesellschaft müßt Ihr mir ersetzen. Sir, ich vermute, die Bedeutung des Wortes Bakschisch¹ hat Euch mehr Vorteile gebracht als mir der Name Kara Ben Nemsi.«

»Und doch stand schon damals geschrieben, daß alles so kommen solle, wie du es wünschtest«, lächelte Halef schlau. »Du bist hier, und ich beschütze dich. Du sehnst dich nach Entdeckungen,

1 Trink- oder besser Bestechungsgeld

ich ver helfe dir dazu – ist das nicht Anlaß genug, dem einzig wahren Gott zu danken? Ich bitte dich, Effendi, schwöre Jahwe ab, und öffne dich Allah!«

»Ja, verehrter kleiner Sir, um nichts anderes ist es Euch zu tun als dem Koran oder diesem Kara Ben Nemsi. Sagt, warum ist er Euch Sihdi, und ich bin nur Effendi?«

»Darum gräme dich nicht. Anders als du zeichnet freilich Kara Ben Nemsi sich dadurch aus, daß er meine Nähe sucht und sie nicht flieht. Er ist weise. Und er spürt, daß sich ihm eine Zeit der Wandlung naht.«

»Wandlung? Ihr hofft ernsthaft, einen Christen auf Eure Seite zu ziehen, noch dazu einen deutschen?«

»Ich hoffe es nicht nur, ich weiß es sogar. Als Beschützer meines Sihdi bin ich auf die Rettung seiner Seele bedacht. Wie sonst könnte er dereinst ins Paradies gelangen? Meinetwegen ist er bereits zum Helden geworden, meinetwegen verfügt er schon über die schönsten Anlagen zum Heilslehrer. Darum bezeichne ich ihn, wie es bei den Yogis in Indien Brauch ist, als meinen Sihdi. Bewähre auch du dich, und höre nur immer recht genau zu, wenn ich aus dem Koran zitiere. Jeder Tag, den du weiter zögerst, ist ein verlorener. Schwöre auf Allah. Nur so kann aus deinem >Effendi< gleichfalls ein >Sihdi< werden.«

»*I see* – Kara Ben Nemsi ist also bereits konvertiert?«

»Nun, noch nicht ganz. Er hat sich Bedenkzeit ausgebeten, um noch einmal hinüber, in sein Amerika, zu reisen. In der Abgeschiedenheit der Wüste dieses traurigen Landes will er sich bedenken. Dann wird er jedenfalls zu mir zurückkehren und sich zur Lehre Mohammeds bekennen.«

»Wie bitte? Die Wüste Amerikas, sagt Ihr? Ein trauriges Land nennt Ihr es? Verehrter kleiner Sir, es gibt wohl Ödland in den Vereinigten Staaten, etwa jenes, das Great Basin heißen wird. Auch die Sonora- und die Mohavewüste sind als ein solches bekannt, ebenso das Death Valley, gelegen zwischen Kalifornien und Nevada. Aber sonst ist Nordamerika, von dem Ihr doch

spricht, ein durchweg grünes, wasserreiches Land. Mit der Sahara ist es nicht zu vergleichen.«

»O doch, das ist es! Und wie bei uns bevorzugen die dortigen Ureinwohner Fleisch, nämlich das von Ziege, Hammel, Rind – ich weiß alles über dieses Amerika!«

»*Well*, Sir, wenn Ihr gestattet, korrigiere ich Eure Allwissenheit ein weiteres Mal. Die Ureinwohner, Indianer genannt, haben nur selten Gelegenheit zum Fleischverzehr. Eine solche bietet sich ihnen fast ausschließlich nur um die Zeit der Büffelwanderungen. Das erjagte Fleisch wird weitgehend getrocknet, um es für Monate genießbar zu halten. Im Gegensatz zu den hiesigen Beduinen bauen die nordamerikanischen Stämme überwiegend Mais und Bohnen an. Sie beziehen daraus ihre Hauptnahrung. Diese erweitern sie durch Jagd und Fischfang. Darum wird man so etwas wie einen wohlbeleibten Indianer kaum je zu Gesicht bekommen, Ihr wohl am allerwenigsten. Oder wart Ihr, wie ich, schon einmal in den Vereinigten Staaten?«

»Bei Allah! Was soll ein Rechtgläubiger in einem solchen Lande, wo es von Ungläubigen nur so wimmelt? Vielleicht habe ich wirklich noch nie einen beleibten Indianer gesehen. Dafür kennt niemand einen ranken Scheik der Haddediñ, der den vieltausenden verlorenen Seelen aus dem Koran zitiert.«

Bei dem Wörtchen »rank« verzog Halef keine Miene, es war ihm ernst damit. Sir Edward lächelte unverhohlen, was Halef nicht sehen konnte, doch sogleich wandte sich seine Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zu.

»Effendi, auf einmal schweigst du. Sicherlich wirst du eingesehen haben, daß deine Kenntnisse über Amerika so falsch und lückenhaft sind wie deine Ansichten in Glaubensdingen. Es ist nun einmal so, daß – – –«

Halef kam nicht dazu, seine Belehrung fortzusetzen. Sir Edward schloß unvermittelt zu ihm auf, so daß sie einander ins Gesicht blickten, der Moslem und der vorgebliche Jude. Der Mund des letzteren stand freilich noch ein Stück weiter offen als

gewöhnlich, bot sich ihm doch ein Anblick, der auch den wüstenkundigsten Manne bezaubert hätte, wie erst den stadtgewohnten Engländer.

Vor den beiden Männern breitete sich ein steinernes Paradies aus. Geschaffen von einem Baumeister, den man Allah nennen mag oder Jahwe, Buddha, Shiva, Manitou oder am besten Gott, so wand sich ein ehemaliger Flußlauf geradewegs durch jenen Teil des Tassili-Gebirges. Dessen einstiges Bett wäre ob seiner Größe, Tiefe und Breite mit dem Begriffe »Wadi« nur unzureichend benannt gewesen. Weil nun einmal Sir Edward das Gespräch auf die Landschaften Nordamerikas gebracht hatte, war an die dort übliche Bezeichnung »Cañon« zu denken. Zu Dutzenden spannten sich Steinbogen über die steinige Ebene, keiner niedriger als wenigstens fünf Manneslängen, dabei breit genug für mindestens zehn Berittene nebeneinander. Verstreut gelegen und oftmals versetzt, machte diese Abfolge von Portalen und Kuppeln den Eindruck, als hätte eine übermenschliche Hand sie aufgereiht, als wären sie Kulissen für einen Triumphzug griechischen oder römischen Ausmaßes, eine Ausstellung nicht der geringsten Wunder unserer Erde: Die Urmeere, welche einst die Wüste durchzogen, hatten hier die bizarrsten Formen und Bauten hinterlassen.

Ohne Sir Edwards Begeisterung zu kommentieren, lenkte Halef sein Kamel vom bisherigen Wege ab. Zielstrebig hielt er auf den ersten der Bogen zu. Vor Jahrmillionen mochte dieser Teil eines wasserumtosten Riffs gewesen sein, jetzt warf er Schatten über den Boden, und diese waren so lang, daß sie den eines gewissen kleinen Haddedihn-Scheiks ins Gigantische vergrößerten.

Wiewohl diese Eskapade einen kräftezehrenden Umweg erforderte, widerstand Halef nicht, dieses Tor und selbstverständlich jedes weitere zu passieren, wiewohl sein Interesse schwerlich der Geologie galt. Mitten hindurch durch eine jede dieser Ehrenportalen dirigierte er jeweils sein Kamel und sein Dromedar, wobei auf seinem Gesicht die Vorstellung von einem siegreichen Heimkehrer glänzte, dem groß und klein, jung und alt von Herzen huldigte.

Sir Edward blieb nichts anderes übrig, als jede dieser immer gleichen Szenen zu beobachten. Sein Mund zeigte jenes eigentümliche Lächeln, wie es eben nur Engländern zu eigen ist.

»*Go on, Sir, go on*, reitet nur immer weiter! Man könnte denken, Ihr wärt ein Held, so stolz durchquert Ihr dieses Gekrümme. Vergeßt aber nicht haltzumachen, sobald wir an die versprochenen Höhlen gelangen, ja? Gern verkünde ich Eure Glorie aller Ewigkeit, doch erst in Gegenwart gewisser Zeichnungen, erinnert Ihr Euch?«

Halefs Gefühle waren viel zu himmlisch, als daß er sich an solche irdischen Anzüglichkeiten störte.

»Wirklich, Effendi, ich fühle mich wie ein Sieger. Mit Allahs Hilfe liegen nun schon viele Abenteuer glücklich hinter mir, so daß ich, um ihn zu preisen, noch den größten Umweg in Kauf nehme. Denke nur, wenn der Erbarmer bequem sein wollte, wenn der Barmherzige nur aus der Ferne auf mich blickte, anstatt mir ganz nahe zu sein wie stets – verloren wäre ich! Allein ihm zu Ehren passiere ich jedes seiner Zeichen, eines nach dem anderen.«

»Zumal Ihr dabei einzig wirkt, verehrter kleiner Sir. *Terrific, irresistible, gorgeous* – hervorragend, unwiderstehlich, hinreißend.«

»Wirklich, Effendi, ist das so? Aber dafür kann ich nichts. Es liegt in meiner Natur, überlegen zu wirken. Wie schade, daß dein Apparat neulich, bei dem Sandsturme, zerstört wurde. Sicherlich würdest du jetzt gern einige Platten unter deine Kamera legen und Photographien von mir anfertigen.«

»Sir, ich zweifle, daß das sinnvoll wäre. Nun wir einen Bogen nach dem anderen hinter uns bringen, finde ich sie allmählich langweilig, auch brennt mir die Sonne zu heiß. Nein, wenn überhaupt, so lichtete ich Euch nahe dem Felsmassiv ab. Unter seinem überhängenden Gestein wirkt Ihr noch kleiner, als Ihr es ohnehin seid. *Goodness me*, das gäbe eine Aufnahme!«

»Effendi, lache nicht. Beachte lieber den Unterschied zwischen klein und wohlgewachsen. Blicke auf dich selbst – empfindest du

dich nicht zuweilen als zu lang, zu dürr? Selbst wenn du mich photographierst, auf keinem der Bilder wärst du selbst zu sehen. Wie wolltest du, nach Hause zurückgekehrt, Beweis führen, daß du hiergewesen bist, an wessen Seite du reisen durftest? Deine Freunde, deine Verwandten, wer wollte dir Glauben schenken? Erst recht deine Brüder, deine Schwestern, deine Vettern, deine Neffen – – –«

»*Well*, was soll mit ihnen sein? Sie reiten ihre eigenen Steckenpferde. Überhaupt sollte man immer nur die Natur photographieren, keinesfalls aber Menschen, meint Ihr nicht auch?«

»Aber mich würdest du ablichten, Effendi?«

»Euch vielleicht, verehrter kleiner Sir. Ihr gebt ja auch immer wieder die reizendsten Motive ab. Wie Ihr des Morgens unsere Kanne und den Topf mit Sand ausreibt, wie Ihr Brennholz und Futtergras von Eurem Lasttiere schnallt, wie Ihr Euer altertümliches Gewehr putzt und dabei – – –«

»Schon gut, Effendi, spare dir den Rest! Deine Wissenschaft besteht also daraus, Ruhmlosigkeiten mit nach Hause zu bringen, nicht jedoch Abbildungen von den hervorragendsten Persönlichkeiten dieses Landes. Da wundert es mich nicht, daß dein eigenes Land ein so kleines ist, daß man kaum eine Klafter Sand darin findet, nicht einmal einen Sandfloh.«

»Ja, ich bin auch sehr traurig darüber. Doch ehe ich hinüberdämmere in dieses Land, habt doch die Güte, mir etwas Entscheidendes zu erklären. Die Abenteuer, welche Ihr und Kara Ben Nemsi erlebt habt, sind das eine. Aber genauso häufig erzählt Ihr von seinen Erlebnissen eben in Amerika; in meinem Kopfe wimmelt es von Beduinen und Indianern. Habt doch die Güte und verratet mir: Wie sieht eigentlich Winnetou aus?«

»*Win-ne-tou?*« dehnte Halef. Umgehend brachte er seine Tiere zum Halten. »Bei Allah, das hat mich noch niemand gefragt!«

»*Pity me, Sir!* Wenn Ihr erzählt, klingt es immer so, als ständet Ihr mit dem roten Gentleman in bestem Einvernehmen, wenn nicht auf einer Stufe.«

»Das tue ich auch, Effendi, das tue ich! Wäre nur mein Sihdi hier, er würde dir bestätigen, daß ich den Häuptling auf gewisse Weise sogar überrage.«

»Nur auf eine gewisse Weise? Viel deutlicher wollt Ihr nicht werden?«

»Hast du, Effendi, schon einmal eine Photographie oder eine Zeichnung von Winnetous Gestalt oder Gesicht gesehen?«

»Nein, Sir, habe ich nicht. Dieses Vergnügen hatte überhaupt noch kein Mensch. Die Kunst der Photographie ist noch jung, die Indianer lassen sich nicht gern ablichten.«

»So wünschst du also, Effendi, daß ich dir den Fürsten der Indianer einmal beschreibe. Nun gut, es ist nichts dabei; häufig genug hat mein Sihdi mir von ihm erzählt. Ich darf also behaupten, daß meine Schilderung jede Photographie oder Zeichnung überreffen wird.«

Geschäftig rückte Halef sich im Sattel zurecht und hob zu folgender Beschreibung an:

»Effendi, Sir Edward, stelle dir jenes ferne Land Amerika vor. Es ist zwar nicht einmal halb so groß und auch nicht annähernd so fruchtbar wie das meine, Arabien; auch hat es nie im entferntesten so viele Helden hervorgebracht wie mein Kontinent. Groß aber ist es doch, weil es über Eingeborene wie Winnetou verfügt. Der hohe Adel, dem er entstammt, ist mit den wenigen Silben seines Namens nur sehr unvollständig wiedergegeben. In voller Länge heißt der Häuptling anders. Richtigerweise wird der Scheik der Apachen genannt: El Winnetou Ben Intschu Tschuna Ben Hadschi Ibn Klekih-Petra – ungefähr so habe ich meinen Sihdi verstanden, der stets, wenn er von Winnetou spricht, von einem rechten Zauber umfungen ist.«

Mit einem schnellen Seitenblick vergewisserte sich Halef, daß der Engländer ihm mit der wünschenswerten Andacht lauschte.

»Höre weiter, Effendi. Es mag dir auffallen, daß im Vergleich zu Winnetous Name der meine bedeutend länger ist, welcher bekanntlich lautet: Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas

Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah. Und doch ist auch dies nur eine Abkürzung. Vollständig lautet mein Name – – –«

»*Oh please*, Sir, nicht noch mehr Namen, erst recht keine von der Länge sämtlicher Flüsse Englands. Sagt einfach, wie Winnetou aussieht.«

Halefs Brauen hoben sich, ebenso sein Turban.

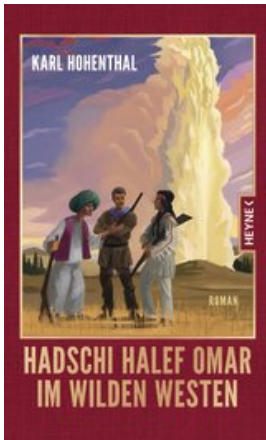
»Gut, Effendi, da es dir allein um Äußerlichkeiten geht, welche doch vergänglicher sind als ein großer Name, wie ihn noch meine Enkel preisen werden, erst recht deren Urenkel sowie deren Ururenkel und auch – – –«

»*Sir!* Keine Enkel mehr, schon gar keine Ur-! Winnetou, nur er. Er allein!«

»Gut, Effendi. Dann nur dies: Der Häuptling ist ein ausnehmend schöner Mann! Ein Mensch ist er von ebensolch hohem und schlankem Wuchse, wie er auch mich auszeichnet, und allenfalls um den Flügelschlag einer Mücke ist er größer, ganz gewiß nicht mehr. Seine Gestalt ist nicht minder sehnig und so muskulös wie meine, wenn auch nicht ganz so mager. Es vermag kein Präriewind den Apachen umzuwerfen, wie auch mich kein Ghibli davonweht, kein Samum und auch kein Khamsin, denn ein jeder von uns beiden, Winnetou und ich, steht wie ein Baum. Soll ich fortfahren?«

»Ich bitte darum.«

»So achte auf meine Worte, Effendi: Winnetous Gesicht ist überaus stolz und männlich, dabei so hübsch und freundlich wie ebenfalls das meine. In der Mitte prangt, wie bei mir, ein mächtiger schwarzer Schnurrbart. Dieser zuckt und hebt sich, wann immer seinem Träger etwas mißfällt, aber schenkt der Tag Freude und Genugtuung, so dehnt und senkt sich dieser Schnurrbart, gleichfalls wie bei mir. Von Winnetou wird er in höchsten Ehren gehalten; auf das sorgfältigste zwirbelt und kämmt und büstet er ihn, wie du es auch bei mir schon oft beobachtet hast. Mehr als alles andere lieben wir diese Beschäftigung, Winnetou und ich, sogar mehr noch als ruhmreichen Kampf, weil wir – er und ich – fried-



Karl Hohenal

Hadschi Halef Omar im Wilden Westen

eBook

ISBN: 978-3-641-07056-4

Heyne

Erscheinungstermin: März 2012

Der große neue Roman zum Karl-May-Jahr 2012

Ein schmöckerdickes Wiedersehen mit Winnetou, Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar! Der humorvoll-spannende Wüsten- und Amerika-Roman vereint alles, was Karl Mays berühmte Reiseerzählungen ausmachen: grandiose Landschaften wie die Gebirgskette des Tassili n'Ajjer in der Sahara und den Yellowstone Park in Nordamerika, dazu schillernde Figuren wie den verbrecherischen Kupferkönig Milton Hayes, die sächsischen Zwillingsschwestern Erna und Alma, einen schrulligen bayerischen Hofkoch sowie den Besitzer eines geheimnisvollen »Bärenmessers«. Der Mythos Karl May lebt!

Es beginnt in der Sahara: Hadschi Halef Omar, treu-pfiffiger Gefährte von Kara Ben Nemsi, wie Old Shatterhand in der Wüste heißt, gerät zusammen mit einer Karawane in die Fänge von Abu Saleh, dem »Vater des Teufels«. Dieser zwingt ihn, ihm Kara Ben Nemsi herbeizuschaffen, weil er sich im Duell mit ihm messen will. Kurzerhand reist Halef, der Arabien noch nie verlassen hat, ins ferne Amerika. Dort begleiten Old Shatterhand und Winnetou die Langford-Washburn-Doane-Expedition in den Rocky Mountains durch das Gebiet des heutigen Yellowstone Parks. Als es zum Wiedersehen zwischen Halef und seinem »Sihdi« kommt, sind die Freunde von Widersachern umzingelt: Wird es ihnen gelingen, den Marterpfählen der Schoschonen zu entkommen? Können sie die Zerstörung des einzigartigen Geysirs »Old Faithful« verhindern? Und was geschieht, wenn zarte Frauenbande sich um die Herzen zweier Blutsbrüder schlingen?



Der Titel im Katalog